DIE AUSLÖSUNG DES ERSTEN WELTKRIEGES VOR 50 JAHREN

Von Karl Bosl

Hugo Hantsch, Leopold Graf Berchtold. Grandseigneur und Staatsmann. Verlag Styria, Graz-Wien-Köln 1963. 2 Bde. XIV + 896 Seiten, 27 Bilder, Ln. ö. S. 358.—

Fünfzig Jahre nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges nahe der Mündung des Tagliamento und unweit Triest die historische Biographie eines Staatsmannes zu rezensieren, dessen Entschluß zum Kriege gegen Serbien der zündende Funke zum Ersten Weltkrieg war, hat einen prickelnden Reiz. Der Wiener Neuhistoriker Hugo Hantsch, dem Hause Berchtold offenbar nahe stehend und von der Absicht beseelt, dem sterbenden übernationalen Reich der Habsburger in Südosteuropa einen ehrenden Nachruf zu widmen, hat aus Tagebüchern und Erinnerungen des früheren Legationssekretärs in London und k. k. Botschafters in Petersburg in kritischer Auseinandersetzung mit der deutschen und ausländischen Literatur über den Gesamtkomplex des ersten Weltbrandes sowie aus Gesprächen mit Zeitgenossen und aus Akten verschiedener Provenienz ein überzeugendes und, was den Diplomaten und Außenminister Berchtold betrifft, vorsichtig-positives Bild dieses gewissenhaften, geduldigen, vorsichtigen, überkritischen, konservativen Politikers der alten Donaumonarchie gezeichnet. Hantsch füllt damit eine Lücke aus, was ihm schon darum zu danken ist, weil durch Fritz Fischers Buch „Griff nach der Weltmacht“ die Frage nach Schicksal oder Schuld am Ersten Weltkrieg neu gestellt worden ist. Kein Historiker wird dieser Frage ausweichen wollen, schon um deswillen nicht, weil er weder die Prüfung des Geschichtsbildes an den Maßstäben der Gegenwart und ihrer Probleme ablehnt, noch auch sich scheut, ein ehemals sprengstoffgeladenes politisches Problem in leidenschaftslose historische Problematik umzuwandeln. Es steht zwar außer Frage, daß schon die Kriegsschuldliteratur der Zwischenkriegszeit — mindestens bis 1933 — trotz vorherrschender nationalstaatlicher Befangenheit den Schritt zum historischen Verständnis der Katastrophe von 1914 bereits getan hat. Man braucht nur auf Gerhard Ritters einschneidende Kritik an lange gehüteten Illusionen wie dem Schlieffenplan oder dem deutschen Flottenbau, seine Untersuchung über die Beziehungen zwischen dem deutschen und österreichischen Generalstab vor und während des Juli 1914 verweisen; der deutsche Historiker ging dabei die Grundfragen mit der gleichen Entschiedenheit an wie Ausländer vom Schlage eines Bernadotte E. Schmitt oder eines Luigi Albertini.

Hantsch liefert mit der historischen Biographie eines gewiß nicht überragenden, aber in entscheidender Stunde am Schalthebel des Geschehens stehenden Außenministers ungarischer Nationalität einen ausgezeichneten Beitrag zum Nachdenken über die Frage, was damals Schicksal und was echte Verantwortung von Persönlichkeit und Nation(en) war; er führt den Leser auf den Verständniszusammenhang von 1914 zurück und zeigt an seiner Figur auf, was damals möglich und unmöglich war. Gerade diese führende Figur der mit dem Balkan und auch Rußland auf Gedeih und Verderb gekoppelten Habsburger Donaumonarchie enthüllt uns, wie schmal 1914 für den Außenminister dieses übernationalen Reiches mit vielen unzufriedenen und engagierten Völkern der Pfad freier Entscheidung und Verantwortung war; sie offenbart, daß es wenige Epochen der allgemeinen Geschichte gab, in denen das Wechselspiel und auch der Automatismus hemmender und vorwärtstreibender Kräfte und individueller Ereignisse und Faktoren so eindeutig zutage trat wie damals. Gerade hier läßt sich die österreichische und die deutsche Entwicklung nicht von der allgemeinen Geschichte des modernen Staats- und Bündnissystems ablösen. Hantsch weist mit Nachdruck immer wieder auf den europäischen Charakter der Außenpolitik Berchtolds hin.

Fischer hat für Deutschland die Frage gestellt, ob am Ausbruch des Ersten Weltkrieges ein deutscher Imperialismus schuld war, und dies, obwohl G. P. Gooch und Sidney Bradshaw Fay, die Verfasser großer Bücher des angelsächsischen Revisionismus zur Kriegsschuldfrage, längst ein allgemein angenommenes, abgeglichenes Konto aufgestellt hatten. Die Biographie Berchtolds wirft von gelegentlichen Bemerkungen über Kaiser Wilhelm II., Bethmann Hollweg usw. abgesehen, nichts zu einer Diskussion darüber ab, ob nicht, wie Ludwig Dehio schon betonte, der dynamische Aufstieg der deutschen Nation von 1871—1914 an sich schon das Problem eines deutschen Imperialismus aufwarf. Ganz klar geht aber aus der Biographie hervor, daß der Blankoscheck des 5. Juli 1914 an Wien ein treibender Faktor für Berchtolds Ultimatum an Serbien und für den Beginn des Ersten Weltkrieges war. Von diesem Augenblick an wurde selbst dieser überängstliche, bis ins Kleinste alles durchrechnende und durchberatende Außenminister von hohem bürokratischen Format, aber von geringer Verantwortungsfreudigkeit und Aktivität sich sicher, daß man feste Maßnahmen ergreifen müsse. Es gehört freilich zu den aufschlußreichsten Seiten dieser Biographie, daß er selbst im Bewußtsein voller Rückendeckung noch eine Denkschrift über die Vorgänge mit Rücksicht auf die Zukunft und eine Abrechnung anfertigen ließ und dabei wertvollste Zeit vergeudete. Dieser Blankoscheck war ein Anfangsfehler der deutschen Politik, der kaum mehr berichtigt werden konnte. Man hielt diese Einstellung solange fest, bis es zu spät war, d. h. bis die Automatik oder Mechanik der militärischen Mobilmachungs- und Aufmarschtechnik in Berlin und Petersburg vor allem der deutschen Regierung die politische Bewegungs- und Entschlußfreiheit nahm. Der Glaube, den Krieg Österreichs auf Serbien lokalisieren zu können, gründete sich allein auf die Hoffnung,

England aus dem Krieg heraushalten zu können. Doch der Automatismus oder die Mechanik des europäischen Bündnissystems war stärker als alle illusionäre Hoffnung.

Man bekommt in dieser Biographie deutlich vor Augen geführt, daß eine ganz schmale, standesmäßig homogene, persönlich aber widerstrebende Schicht nach einer veralteten Verfassung — genau wie in Deutschland — über Krieg und Frieden entschied. Vor dem Mord von Sarajewo waren es der alte Kaiser in Schönbrunn, der von Hantsch wie von Berchtold mit hoher Anerkennung seiner Leistungsfähigkeit ohne Kritik dargestellt wird, dann der Erzherzog Thronfolger Franz Ferdinand im Belvedere, auf den einige neue Lichter fallen (ein Bild fehlt), später sein Nachfolger Karl Franz Joseph, auf den hier zum Schluß ein recht ungünstiges Licht fällt, der Außenminister Graf Berchtold mit seinen sehr einflußreichen Ministerialberatern, dem Kabinettschef Graf Hoyos an der Spitze, dann der Generalstabschef Conrad von Hötzendorf sowie die beiden Ministerpräsidenten in Wien und Budapest (Stephan Graf Tisza und sein einflußreicher Berater Baron Burián, der nach Berchtold zweimal Außenminister wurde). Von einigen Aktivisten abgesehen, die zum Losschlagen deshalb drängten, weil sie hofften, in der verzweifelten Situation Zeit zu gewinnen und damit den Krieg lokalisieren zu können, waren Kaiser, Thronfolger, Außenminister und vor allem Graf Tisza auf keinen Fall für das Risiko eines großen Krieges bereit. Die Verhältnisse in Berlin und Wien lagen aber anders. Die deutsche Reichsregierung hatte die Freiheit der Entscheidung bis zu einem bestimmten Zeitpunkt, den Krieg abzublasen; in Wien hatte man diese Möglichkeit nicht; man mußte handeln, da es um Sein oder Nichtsein der Donaumonarchie ging. Ein Versagen der deutschen Waffenhilfe hätte den Zerfall über kurz oder lang gebracht, der dann nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges sowieso eintrat. Wien schlug los in der Hoffnung auf eine Lokalisierung des Krieges, weil es der deutschen Unterstützung sicher war. Deutschland fühlte sich auf einige Jahre Frankreich und Rußland militärisch überlegen. Die Illusion, die man sich in Berlin wie Wien machte, daß der Mord von Sarajewo die konservativen Kräfte Rußlands stärken könnte, trog; man unterschätzte die Kraft des Panslawismus in Rußland, das sich als Protektor des Balkanbundes gebunden hatte; diese Politik war in maßgebenden Schichten des Staates und der Gesellschaft Rußlands tief verwurzelt. Die Rüstungen des Zarenreiches, seine Pläne zur Meerengenfrage und seine Auffassungen über die Fragen des Balkan waren bekannt und hätten desillusionieren müssen. Während für Wien die Frage Sein oder Nichtsein lautete, gewinnt man aus dieser Biographie am Rande den Eindruck, daß selbst der turbulente, weiche und schwankende Kaiser Wilhelm II. kein echter Repräsentant eines aggressiven Imperialismus war. Daß es in Deutschland einflußreiche Kreise bis in die führenden Oberschichten hinein gab, die in nationalem Chauvinismus von einer deutschen Hegemonie in Europa träumten und eine paritätische Stellung Deutschlands unter den Weltmächten erstrebten, ist unbezweifelbar. In Wien ging es nur um die Erhaltung des Status quo im besten Fall für jeden,

der die Zeichen der Zeit erkannte. Wenn Bethmann das Risiko des Blankoschecks an Wien übernahm, so scheint ihn dabei die Sorge vor drohenden Gefahren in absehbarer Zukunft, die Sorge um den Verlust des einzigen Bundesgenossen Österreich geleitet zu haben und nicht die freventliche Lust zum Risiko und die Hoffnung auf Gewinn. Der deutsche Bundesgenosse mußte deshalb auch im eigenen Interesse in Wien auf die unvermeidliche Bereinigung der der Doppelmonarchie von Serbien dräuenden Gefahren drängen, die bisher immer durch das Konzert der europäischen Mächte verhindert worden war, welche um keinen Preis Österreich freie Hand auf dem Balkan lassen, es als Vielvölkerreich zerstören wollten. Die Biographie Graf Berchtolds gibt viele Hinweise dafür, daß eine vereinfachende Bewertung der Julikrise 1914 den Deutschen wie den österreichischen Staatsmännern unrecht tut.

Aus der Biographie von Hantsch geht deutlich der Eindruck hervor, daß der Staatsmann Berchtold sich immer von europäischen Überlegungen leiten ließ. Die Frage, die sich daraus ergibt, lautet, ob die deutsche Nation recht hatte, wenn sie im August 1914 glaubte, das Opfer eines Angriffs durch „Einkreisung“ gewesen zu sein. Die Bemerkungen des Botschafters und des Außenministers lassen von seinem Gesichtswinkel aus diese Annahme England und Frankreich gegenüber viel weniger gerechtfertigt erscheinen als Rußland gegenüber; wie stark persönliche Gefühle und Leidenschaften mitsprachen, wird am Verhältnis Aehrenthals, der Berchtolds Vorgänger im Außenministerium war, zu dem russischen Chef der Außenpolitik Alexander Petrowitsch Iswolsky erschreckend deutlich. Es scheint, daß das konservative kaiserliche Deutschland noch viel weniger Kontakt zur westlichen Welt hatte als das noch konservativere kaiserliche Österreich. Die hier zu besprechende Biographie aber gibt in den Augen eines wachen Lesers der berühmten These von Lloyd George nicht durchweg recht, daß die Nationen Europas und ihre Leiter 1914 mehr Opfer von Irrtümern als von schuldhaften Impulsen geworden seien. Was hier den stärksten Eindruck macht, ist dies, daß jedem rationalen und auch menschlichem Kalkül die Mechanik und Automatik eines Staaten- und Bündnissystems gegenüberstand, die unentrinnbar waren. Das sich aus seiner splendid isolation befreiende England hatte kräftig an diesem Gitterwerk einer gefährlichen balance of power mitgewirkt. Wenn jüngst Butterfield (Cambridge) einen Münchener Vortrag mit der tröstenden Feststellung schloß, daß die englische Politik des Gleichgewichts Europa zwar nicht Kriege erspart, ihm aber dafür die Freiheit erhalten habe, so kann man dem nur mit halben Herzen zustimmen, besonders wenn man an den Kriegsausbruch im Sommer 1914 denkt, der einen zweiten Weltkrieg nach sich zog.

Hantsch hat mit seiner Biographie des Grafen Leopold Berchtold einen echten historischen Beitrag zur erneut aufflackernden Kriegsschuldfrage geliefert, wenn er auch zwingt, die Entwicklung unter den Aspekten des Wiener Ballhausplatzes und mit den Augen eines sehr gewissenhaften, ängstlichen, nicht sehr selbständigen, aber die maßgeblichen Kreise kennenden und beurteilenden Staatsmannes zu sehen und zu würdigen. Die Lektüre dieser Biographie ist nicht leicht; zwingt sie doch Menschen auch anderen Tem-

peraments als der Held des Buches es hatte, die endlosen Denkschriften, Enqueten und Einträge des „Rechners“ zu verdauen, der vor Überlegungen oft die Aktion zu vergessen scheint oder vor lauter Unselbständigkeit sie sogar scheut. Die Frage drängt sich auf, ob dieser lautere, besorgte, unselbständige Edelmann mit großen künstlerischen und sportlichen Neigungen, dem seine Unabhängigkeit fast höher ging als die in jenen Kreisen selbstverständliche Pflicht zum Dienst für Kaiser und Reich, der rechte Mann am rechten Ort zur rechten Zeit war. Als Botschafter und Diplomat war er jedenfalls mehr geeignet, denn als Staatsmann. Es ist ein großes Verdienst des Inhabers der Wiener Lehrkanzel für neuere Geschichte, daß er uns davon überzeugen kann, daß in den entscheidenden Jahren vor dem Krieg und an seinem Anfang am Wiener Ballhausplatz kein Bericht leichtfertig geschrieben und keine Entscheidung ohne lange und quälende Überlegung getroffen wurde; Hantsch zeigt uns vor allem die menschlichen Seiten des erleidenden Ringens um politische Entschlüsse. In dieser Seelenqual vor Entscheidungen äußern sich sowohl die Unentrinnbarkeit des Schicksals der Donaumonarchie, die in ihrem politischem Willen nach keiner Seite mehr frei war, als auch eine Schwäche des Staatsmannes, der lieber alles hinausschob und Entscheidungen aus dem Wege ging, als wäre ihm bewußt gewesen, daß er dadurch das Schicksal des Reiches um Wochen und Monate verlängerte. Nachdem man durch Hantsch von dem großen Einfluß des Baron Burián auf Ministerpräsident Tisza und seinem zeitweiligen Draufgängertum weiß, solange er keine Verantwortung hatte, aus der Biographie aber zugleich auch seine entschlußlose Lethargie als Außenminister kennenlernt, kann man Berchtolds Handeln dadurch noch besser verstehen. Wenn die überlegte und verantwortungsbewußte Tat im rechten Augenblick den großen Staatsmann kennzeichnet, dann war Berchtold kein großer Politiker, aber ein vorsichtiger, dem jede Verantwortung schwerfiel.

Und da erhebt sich gerade nach der oft drückenden Lektüre der zwei Bände denn doch die Frage, ob nicht eine herzhaftere, wenn auch überlegte Tat schon lange vor Sarajewo oder gleich nach dem Fürstenmord die Lokalisierung des Krieges mit Serbien doch möglich gemacht hätte. Eine Beantwortung dieser Frage müßte freilich nicht nur die Mechanik des europäischen Staaten- und Bündnissystems berücksichtigen, sondern auch die Schwierigkeiten der österreichischen Innen- und Reichspolitik, die eigentlich nur der Kaiser, die Aristokratie, die Heerführung und Bürokratie zusammenhielten, hinter der sich aber die niemals richtig angegangenen Probleme des Vielvölkerstaates im Zeichen des hochgesteigerten Nationalismus wie Sturmwolken stauten, reif zur Entladung bei nächster Gelegenheit. Von diesem Standpunkt aus scheint mir deshalb auch die Frage nur zweitrangig zu sein, die vor wenigen Tagen ein Leserbrief in der Süddeutschen Zeitung gestellt hat und die diese Biographie zuvörderst angeht. Stephan von Hartenstein (Mühlheim-Ruhr, Löhberg 45), so bezeichnet sich der Briefschreiber, widerspricht der Charakteristik, die Golo Mann in einem Aufsatz der SZ vom 1./2. August 1964 „Juli 1914“ von dem damals führenden serbischen Politiker Nikola Pa-

šić, einem der bedeutendsten Gegenspieler Berchtolds, gab. Mann hatte den Serben als „verschmitzten, korrupten Bauernpolitiker“ gezeichnet, „der Sonne, Mond und alle Sterne verpuffen würde, um sein serbisches Südslawien zu bekommen“. Berchtold charakterisiert seinen prominentesten Gegner anlässlich dessen Besuches am Ballhausplatz am 3. Oktober 1913 (Hantsch S. 489—491) mit den Worten: „Klein von Gestalt, mit wallendem Patriarchenbart, fanatisch im Blick, dabei bescheiden im Auftreten, bestrebt, durch Liebeshöflichkeit die uns trennenden abgrundtiefen Differenzen vergessen wie auch das Verschlagene seines Wesens übersehen zu machen. Etwas mangelhaft die ostentativ gebrauchte deutsche Sprache beherrschend, wohlthuend sachlich in seinen schmucklosen wortknappen Darlegungen. Im Hintergrund . . . eine leicht durchzufühlende, schwerer abzuwägende Dosis balkandiplomatischer Unaufrichtigkeit.“ Der Vertreter einer vergehenden alten Welt mit dem Instinkt eines aus langer Tradition lebenden konservativen Aristokraten hat für den Vorkämpfer einer neuen Zeit mehr Verständnis als der aus dem Liberalismus kommende Historiker der Gegenwart. Für Berchtold war es kennzeichnend, daß er bei der Unterredung mit dem klugen, verschlagenen und erfolgreichen Staatsmann einen höflichen und ruhigen Ton anschlug und sich hernach Gewissensbisse machte, daß er den Standpunkt der Monarchie besonders in der Albanienfrage und in den Zielen der serbischen Politik, die die Eroberung der von Serbo-Kroaten bewohnten Gebiete im Auge habe, nicht scharf und präzise genug klargemacht und betont habe. Bei der Unterredung handelte es sich vor allem um Wirtschaftsfragen, die ja die tiefste Ursache für den Niedergang der Donaumonarchie waren, wie aus vielen Stellen der Biographie andeutungsweise hervorgeht. Es wäre wichtig gewesen, daß Hantsch diesen wenig beachteten Aspekt stärker hervorgekehrt hätte; seine Quellen boten ihm offensichtlich dafür mehr Stoff, als hier erkennbar wird.

Der oben zitierte Stephan von Hartenstein kannte Pašić gut und rühmt ihn als „überaus gebildeten, an französischer Kultur erzogenen Mann, der nicht nur seiner Gestalt nach, sondern an Einsicht in die politischen Zusammenhänge der damaligen weltpolitischen Fragen alle Staatsmänner, auch die westlichen, um Haupteslänge überragte“. Welche Divergenz zwischen den drei Urteilen, die alle von verschiedenem Standpunkt aus gefällt sind! Hartenstein betont, daß Pašić aus seinen südslawischen Plänen die Kroaten ausgeschlossen wissen wollte, die er für „verächtliche, österreichisch verbastardisierte“ Abtrünnige hielt, während seine politischen Absichten auf Montenegro, Albanien und ganz Mazedonien zielten. Pašić war nicht bauernschlau, sondern war dies nur in den Augen von Aristokraten; er verstand es bewundernswert, sich dem geistigen Niveau seiner bäuerlichen Landsleute anzupassen und ihnen „aufs Maul“ zu schauen. Eine ernste Frage an Hantsch und das von ihm verwendete Quellenmaterial bleibt die Feststellung Hartensteins, daß Pašić im Juli 1914 die österreichische Untersuchungskommission nicht nur weitgehend unterstützte, sondern vertraulich dem Sektionschef Baron Wiesner, der die Untersuchung führte, im persönlichen Gespräch zu ver-

stehen gab, daß die geringe Ablehnung eine „optische Notwendigkeit“ sei, über die man auch außerhalb der offiziellen Gespräche noch verhandeln könne. Legationsrat Graf Forgách, der intime Berater des Grafen Berchtold, habe gegen den Widerstand Wiesners diesen Wink nicht verstehen wollen. Ist dem so, dann war es Forgách, der die Initialzündung zum Kriege gab, dann war es aber im engsten Kreis, der entschied, schon vorher abgemacht, daß diesmal gehandelt werden müsse, weswegen man ja schon unerfüllbare Forderungen im Ultimatum stellte, dann war wirklich der Blankoscheck das im großen auslösende Moment, das den Wienern den Rücken steifte.

Wenn bislang aus aktuellem Anlaß und um die Bedeutung dieser historischen Biographie richtig zu würdigen, der große Gesichtspunkt der Ursachen und Umstände des Ersten Weltkrieges in den Vordergrund der Rezension gestellt wurde, so darf das nicht hindern auf den Reichtum an historischen Urteilen über die handelnden Personen, mit denen Berchtold in Berührung kam, hinzuweisen und auf die minutiöse Darstellung der Schritte und Überlegungen des Staatsmannes aufmerksam zu machen, bevor er zu Entscheidungen kam. Von allgemeinem Interesse ist es, zu ersehen, wie sich am Ballhausplatz Technik und Mechanik der bürokratischen Behandlung der Außenpolitik im einzelnen abspielten. Gerade deshalb ist der Wunsch nicht zu unterdrücken, Hantsch hätte den Anteil der maßgeblichen Ministerialbeamten und ihren Charakter stärker herausarbeiten sollen. Er schreibt doch selber gar oft, daß Berchtold vor jeder Entscheidung herumhörte, alle Welt fragte und sehr beeindruckbar, vor allem vom Urteil seiner Mitarbeiter völlig abhängig war. Da Berchtold der letzte Außenminister der Donaumonarchie von gewissem Format war, hätte der Historiker Hantsch vielleicht noch mehr Gewicht auf die Zeichnung des Milieus und der Persönlichkeit des Helden legen sollen. Ich muß gestehen, daß die menschliche Seite nicht genügend klar hervortritt. Die aristokratische Welt der Donaumonarchie, aus der Berchtold kommt, wird nur am Schluß der zwei Bände zu summarisch abgehandelt. Vor allem fällt mir auf, wie wenig diese Biographie für ein historisches, nicht politisches Urteil für Kaiser Franz Joseph hergibt. Sollte die Zeit für eine solche leidenschaftslose Wertung noch nicht reif sein? Wilhelm II. und der österreichische Kaiser scheinen im Urteil der Deutschen und der Österreicher bislang das gleiche Schicksal gehabt zu haben.

Auch wenn diese historische Biographie keine grundlegend neuen Erkenntnisse zu bieten vermag, die den Gang der Ereignisse anders als bisher zu beurteilen zwingen, so ist sie doch ein wichtiger Beitrag zur politischen Propopographie der Zeit um den Ausbruch des Ersten Weltkrieges, ein gelungener Versuch, die politische Verantwortung des Grafen Berchtold richtig abzuschätzen, vor allem auch seine europäischen Aspekte zu sehen, ein überzeugendes Bild der letzten Jahre der Donaumonarchie, das tiefe Schatten zeigt und selbst für den Betrachter nach fünfzig Jahren noch nicht ohne peinlichen Eindruck, ja ohne Alpdruck ist. Eines wird aber deutlich, daß die konservative Welt und Politik des alten Österreich, die hier besonders liebevoll gezeichnet ist, den Kräften der Völker und der neuen Klassen der Gesell-

schaft ebensowenig gewachsen war wie das kaiserliche Deutschland und das zaristische Rußland. Indem der Zar, maßgebliche Politiker und einflußreiche Kreise der Gesellschaft im Balkanbund den jungen Nationalismus der Balkanvölker gegen die beharrende Reichsidee Altösterreichs mobilisierten, schaufelten sie sich ebenso, ja sogar noch früher, ein furchtbares Grab wie die Habsburger Donaumonarchie, indem sie sich den nationalen Wünschen ihrer Völker entgegenstellte oder wenigstens nicht die richtige politische Form für das Eigenleben dieser kleineren Völker fand. Der hocharistokratische Grandseigneur Berchtold ist ein führender Repräsentant jener übernationalen, konservativen Kräfte, die das Vielvölkerreich mit den Methoden bürokratischer Kabinettpolitik zusammenhielten, aus Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein, die aber schon das Gefühl hatten, daß ihre Kräfte nicht mehr ausreichten. Es kamen neue Ideen und Kräfte hoch, an deren Anfang Männer wie Josef Redlich, Josef Baernreither, Moritz Benedikt, Karl Renner standen.